

KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E. V.
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
IM VERLAG HANS CARL / NÜRNBERG

6. Jahrgang

Juni 1953

Heft 6

MITTELALTERLICHE BAUFORSCHUNG IN ÖSTERREICH

2. Teil

Was an romanischen und gotischen Baudenkmalern in Österreich in den letzten Jahren erforscht wurde, ergab sich, meist bei Behebung von Kriegsschäden, mehr zufalls- als planmäßig. In der *Wiener Stephanskirche* wurden 1945 auf diese Weise ö. des Querschiffs in den Chören die Fundamente des Chorquadrats, der Hauptapsis und Reste der n. Nebenapsis gefunden. Tragischer Weise ging in den bewegten Zeiten des Sommers 1945 der Plan, in dem die Ausgrabungen eingezeichnet waren, verloren. K. Oettinger hat die Ergebnisse nach einer Skizze und aus dem Gedächtnis in den Mitt. d. Inst. f. Öst. Gesch. Forschg. LVII, 1949, veröffentlicht, darnach, schematisiert, die Abb. 3 in R. K. Donins *Wiener Stephansdom*, 2. A., 1952. Vollkommen geklärt ist die Angelegenheit noch nicht. Gefunden wurden ferner in den Erdgeschoss der beiden westlichen Heidentürme romanische Würfelkonsolen, anscheinend zur Aufnahme von Rippen bestimmt, die aber fehlen, und im südlichen Heidentum ein romanisches Fenster.

Man will in all dem Reste einer Kirche des 12. Jahrhunderts erkennen. Der Unterzeichnete gesteht, daß er hievon nicht überzeugt ist, sondern alle diese Dinge erst dem Bau zuschreibt, der in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts errichtet wurde. So simple würfelkapitellartige Konsolen und Fenster kommen auch nach 1200 noch überall vor. Es ist keine einzige Urkunde erhalten, die expressis verbis den Bestand einer Stephanskirche für das 12. Jahrhundert meldet. Ein hinter dem eingestürzten Gewölbe des s. Chores an einer stehengebliebenen, bisher aber durch die gotischen Gewölbe verdeckten Mauer hoch oben zutage gekommenes Stück eines Dreipaßfrieses mit Deutschem Band, wie solche Friese genau so in der gleichen Höhe an der Westwand des Domes vorkommen, bezeugt, daß der spätromanische Bau ein Querschiff besaß und einheitlich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts errichtet wurde. Der Unterzeichnete hat sich seinerzeit Mühe gegeben, dies in seiner „Wiener Kunstgeschichte“ historisch und stilistisch zu beweisen, und freut sich, daß dies nun gegenüber den bis-

herigen Spätdatierungen anerkannt wird. Auch die Archivolte eines an der Westseite der *Michaelerkirche* zufällig aufgefundenen, vermauert gewesenen Portals gehört in diese Zeit und bestätigt, daß auch dieser Bau, entgegen einer auch hier geübten Spätdatierung, schon zwischen 1220 und 1250 entstanden ist. Um St. Stephan haben sich neuerdings R. K. Donin, K. Oettinger, Fr. und A. Kieslinger verdient gemacht. Besonders des letztgenannten Buch „Die Steine von St. Stephan“ bringt vom petrographischen Standpunkt aus neue Beobachtungen und Erkenntnisse. Sehr beachtenswert sind die Funde, die W. Latzke im Ostteil der *Schottenkirche* gemacht hat. Er entdeckte hier wesentliche Stücke des romanischen Bestandes der Kirche von etwa 1155—80, so daß wir jetzt genau wissen, daß sie eine dreischiffige Pfeilerbasilika von 10 Jochen war. Die einzelnen Bauglieder zeigen Verwandtschaft mit Gurk und anderen romanischen Kirchen Österreichs, nicht aber mit Regensburg, woher die Schottenmönche kamen. Aufschlußreich ist die metrische Bauanalyse der *Ruprechtskirche*, die A. Schmelzer anhangsweise in K. Oettingers „Das Werden Wiens“, 1951, gibt. Endlich publizierte A. Kieslinger die in den Kellergeschossen des *Heiligenkreuzerhofes* in Wien befindlichen kreuzgewölbten Hallen und Säle aus dem frühen 13. Jahrhundert, die die Kunsthistoriker bisher nicht beachtet hatten. Sie sind gleichzeitig mit der Burg entstanden, die Herzog Leopold VI. im Zuge der neuen Stadtmauern und gleichzeitig mit der Stephans- und der Michaelerkirche in dieser für Wien besonders glücklichen Zeit erbauen ließ. Hier zögern die Wiener Lokalhistoriker immer noch und datieren zu spät oder behelfen sich, wie Oettinger, mit Hypothesen (Annahme einer untergegangenen Pfalz Leopolds VI. und Neubau durch Ottokar von Böhmen, um 1275). Grabungen und Aufdeckungen werden auch für die Burg einmal die Beweise erbringen, daß sie älter ist.

Die Kirche des 1202 gestifteten Zisterzienserklosters Lilienfeld in Niederösterreich wurde von K. Oettinger, der darüber einen Band der *Öst. Kunsttopographie* vorbereitet, genau untersucht. Oettinger hält die bisher zuweilen für barock gehaltenen Pfeiler und Kapitelle im Chor der Kirche für echt und datiert, Donin und Buchowiecki folgend, den frühgotischen Chor in die Zeit von ca. 1206—30. Das hochgotische Langhaus wäre nach Oettinger (Vorbericht seiner Untersuchungen in der kleinen Jubiläumsschrift *Stift L. 1202—1952*) von 1230—63 erbaut worden. 1363 wurden drei Altäre geweiht, die, „da alle Choraltäre schon 1230 geweiht waren, nur das Langschiff betreffen“ könnten. Wenn diese Schlußfolgerung auch nicht vollkommen zwingend ist, so dürfte der zeitliche Ansatz annähernd stimmen. Donin hat bereits 1935 (*Dehiohandbuch Österreich*) das Lilienfelder Langhaus mit der 1253—85 erbauten Zisterzienserkirche in Saar in Mähren in Zusammenhang gebracht. Buchowiecki (*Die got. Kirchen Österreichs*, 1952, 209) hat es mit der ebenfalls nur aus burgundischen Einflüssen erklärlichen Zisterzienserkirche in Casamari bei Rom (1217) verglichen und auch auf die 1218—22 in burgundischer Gotik erbaute *Capella speciosa* zu Klosterneuburg sowie auf den überall spürbaren Einfluß des Herzogs Leopold d. Glorreichen (1198—1230), eines der bedeutendsten deutschen Fürsten dieser Zeit hingewiesen.

In der durch Bomben stark zerstörten Burg von *W. Neustadt* entdeckte man bei

dem (inzwischen abgeschlossenen) Wiederaufbau zwei romanische Bergfriede und eine im Ostflügel gelegene romanische Kapelle. Ohne architekturgeschichtlichen Beweis datiert man hier abermals in das „dritte Viertel des 13. Jhs.“ und wieder zu spät, denn schon 1260 ist die Burg als *castrum quattuor turrium* genannt, wird aber kaum nach 1246 (Ende der Babenbergerzeit) entstanden sein. Die Stadt wurde um 1194 gegründet u. zw. als Bollwerk gegen die Ungarn. Eine starke Burg war hier daher das wichtigste Erfordernis. A. Klaar hat von dieser und anderen österreichischen Burgen (und Städten) ausgezeichnete Baualterpläne gezeichnet, F. Halmer eine Karte der Wehr- und Schloßbauten in Niederösterreich (einschl. n. Burgenland) mit Erläuterungen veröffentlicht. Sehr wertvoll ist die Entdeckung einer Pfalz der Babenberger in *Klosterneuburg* durch K. Oettinger. Aber es hat daneben gewiß auch auf dem strategisch wichtigen Leopoldsberg eine Burg gegeben. Reste der Klosterneuburger Pfalz sind erhalten und reichen nach Oettinger bis in das frühe 12. Jh. zurück. Leopold VI. hat die Pfalz seit 1198 vergrößert und ließ hier auch die zierliche, 1222 geweihte *Capella speciosa* erbauen, deren Teile seit 1799 sich in Laxenburg befinden. In der Stiftskirche von *Heiligenkreuz*, deren problematische Westfassade A. Schmeller stilkritisch untersucht hat, wurden im s. Seitenschiff ein romanisches Konversenportal und im Westflügel des Kreuzganges Fenster des 12. Jhs. freigelegt. Durch Entfernung der in das Langhaus weit hineingestanden Orgelempore von 1802 wurde der ursprüngliche Raumeindruck vor allem des langen und hohen Mittelschiffes glücklich wiederhergestellt. In dem 1150 geweihten Dom von *St. Pölten* wurde die s. Apsis freigelegt, ferner Teile des hochromanischen Kapitelsaales und die vermauerten Fenster des n. Seitenschiffs sowie ein spätromanisches Portal zum n. Kreuzgang festgestellt. In der spätromanischen (barockisierten) Stiftskirche von *Kremsmünster*, dem dritten Bau (1. 777, 2. 1063, 3. 1232 beg.), wurde von P. P. Mayrhofer das Trichterportal freigelegt, das vom s. Seitenschiff in den Kreuzgang führte, und wesentliche Teile des Westportals entdeckt. Die s. kreuzrippengewölbte und aufwändig durchgebildete Turmkammer wurde von den späteren Zutaten befreit und darin die Grabplatte mit dem edlen Hochreliefbild Gunthers von 1305 (Gunther war der Sohn Herzog Tassilos, des Stifters von Kremsmünster) aufgestellt. P. Mayrhofer hatte die Grabplatte in der Gruft vor dem Hochaltar auf der (bisher vergeblichen) Suche nach der romanischen oder karolingischen Krypta der Kirche gefunden. Hingegen wurde die 1937 flüchtig festgestellte Krypta der ehem. Benediktinerstiftskirche von *Ossiach* in Kärnten 1946/47 im Zuge von Sicherungsarbeiten für den Vierungsturm genauer untersucht, aber leider nicht zugänglich belassen, sondern weitgehend mit einer Stahlbetonmasse ausgefüllt und wieder geschlossen. Der angekündigte Bericht über den architektonischen Befund der großen, sich über alle drei Chöre und vielleicht auch weiter westwärts erstreckenden Hallenkrypta steht noch aus. Vier Säulen wurden heraufgeholt und in einer Seitenkapelle der Kirche aufgestellt. Sie lassen erkennen, daß die Krypta im frühen 11. Jh. errichtet wurde. Nur die Hallenkrypta in der ehem. Stiftskirche von Göß in Steiermark ist ebenso alt. Der Raum war daher für Österreich von hoher Bedeutung, und man hätte mit allen Kräften versuchen müssen,

ihn zugänglich zu erhalten. Die vier geretteten Säulen veröffentlicht der Unterzeichnete heuer in der *Carinthia* I. In der *Friesacher* Deutschordenskirche kamen im w. Joch des Chores romanische Wandmalereien zutage, auch wurden romanische Fenster freigelegt, so daß der bisher als gotisch erkennbare Bau schon im 12. Jh. entstanden sein muß. Entdeckte Freskenreste in der bischöflichen Residenz in Graz ließen erkennen, daß Teile auch dieses Baues bis in das 13. Jh. zurückreichten.

Ebenso muß die bisher in das 15. Jh. datierte Kapelle im Göttweigerhof in *Stein a. d. Donau* infolge der wertvollen aufgedeckten Fresken aus dem Beginn des 13. Jhs. in ihrer Entstehungszeit vorgerückt werden. Die Minoritenkirche in Stein, der 1264 geweihte, nachweisbar früheste rippengewölbte Kirchenbau Österreichs, der seit dem späten 18. Jh. verwahrlost war, wurde in würdigen Zustand versetzt, nachdem auch hier mehrfach bedeutende figürliche Fresken unter der Tünche zum Vorschein gekommen waren. Im hochbarocken Kreuzgang des Stiftes *Wilten* bei Innsbruck legten Bombeneinschläge wesentliche Bauteile aus der Mitte des 14. Jhs. und von 1432 bloß. Eine vorzügliche „Kunstgeschichte der Stadt *Innsbruck*“ von H. Hammer ist 1952 erschienen. Man vgl. hiezu die aufschlußreiche Untersuchung von O. Stolz über die Bauart der Innsbrucker Bürgerhäuser im MA (Mitt. d. Ferdin. 1940/45, 17) und J. Weingartners glänzend geschriebene „Tiroler Burgenkunde“ (1950), in der dieser vielbewährte Altmeister das oft von Dilettanten usurpierte Thema von hoher Warte aus eindringlich behandelt. A. Kieslinger hat bei Untersuchungen der Bausteine der Augustinerkirche in *Wien* (erb. 1330—39) deren seit Anlage des Josefsplatzes verbaute einfache Fassade mit Resten des Portals wiederentdeckt. Mehrfach für die Baugeschichte der *Seckauer* Stiftskirche und der dem Kloster zugehörigen steirischen Kirchen aufschlußreiche neue, aus Archivstudien gewonnene Erkenntnisse bieten die von P. Dr. B. Roth publizierten Hefte 9—11 der *Seckauer Geschichtlichen Studien* (Ehem. Innenausstattung der *Seckauer* Basilika; die Kunst unter den Dompröpsten J. Dürnberger, 1480—1510, und Gregor Schärldinger). Beachtenswerte Hinweise auf Beziehungen zwischen Venedig und Salzburg, die sich an einigen mittelalterlichen Bauten Salzburgs feststellen lassen, hat R. K. Donin in seinem Buche über V. Scamozzi u. d. Einfluß Venedigs auf die Salzburger Arch., 1948, gegeben. Denselben Einflüssen spürt Donin in einem Aufsatz über Venezian. Baugedanken in der mittelalterlichen Baukunst von Wien und Nied.-Öst. (Jahrb. d. Ver. f. Landeskunde 1953) nach.

Zusammenfassend ergibt sich, daß in den letzten Jahren die Bauforschung in Österreich verhältnismäßig reiche Erfolge für Denkmäler der spätantiken, frühmittelalterlichen und auch noch der romanischen Epoche erzielt hat. Hängt dies nicht auch damit zusammen, daß wir diesen älteren Zeiten heute ein stärkeres Interesse zuwenden als jüngeren? Bei den schweren Schicksalsschlägen, von denen die österreichischen Länder heimgesucht wurden, ist es zu wundern, daß trotzdem so viel emsiger Forschungseifer noch am Werk ist und, wenn auch beschränkt, Mittel für Grabungen und Publikationen zur Verfügung stehen. Viele der hier angeführten Entdeckungen wurden in der von O. Demus, dem Präsidenten des Bundesdenkmalamtes, geleiteten *Öst. Zeitschrift f. Denkmalpflege* veröffentlicht.

Karl Ginhart